

**Politik, Wissenschaft und Religion:
Franzosen und Deutsche in der Levante (19.-20. Jahrhundert)**

Atelier des Deutschen Historischen Instituts Paris
am 3. Dezember 2001

In einem vom "Schock der Kulturen" geprägten aktuellen Geschehen kann ein Blick auf die Geschichte der anscheinend unausweichlichen Konfrontation zwischen Abendland und Orient sehr aufschlussreich sein.

Seit langem steht die Levante, östlicher Teil des Mittelmeers, unter dem Zeichen von direkten oder indirekten Interventionen der geopolitischen Großmächte. Wenn heute auch vor allem von den Vereinigten Staaten die Rede ist, so versucht Europa dennoch, seine eigene Politik in dieser Region zu verfolgen. Dieser bisweilen schwer zu verwirklichende Wille fußt in einer nicht allzu bekannten Vergangenheit, geprägt von einer massiven und vielfältigen Präsenz, die bis in die 1840er zurückreicht und vor der Gründung des Staates Israel 1948 deutlich sichtbar war. Wenn heute noch zahlreiche Elemente davon erhalten sind (vor allem religiöse Institutionen, die die verschiedenen Konfessionen vertreten), ist deren Stellenwert als politisches und wissenschaftliches Instrument im Rivalitätsspiel der internationalen Mächte im großen und ganzen vernachlässigbar geworden.

Es ist jedoch wichtig, gewisse Traditionen, sowie die langsame, empfindliche aber tatsächlich stattfindende Begegnung zwischen dem Westen und dem Osten zu beleuchten, und zwar unter ihren verschiedenen Aspekten. In dieser Absicht wurde das Atelier "POLITIK, WISSENSCHAFT UND RELIGION: Franzosen und Deutsche in der Levante (19.-20. Jhd.)" organisiert.

Der erste Teil war den allgemeinen Grundzügen der beiden Jahrhunderte sowie einiger Fallstudien gewidmet.

Um die historischen Gegebenheiten der zu beschreibenden Periode nachzuzeichnen, bot **Dominique Trimbur** einen "**Historischen Einblick in die Levante 1840-1948**". Diese lange Zeitspanne wird mit der Ankunft der Großmächte eingeleitet, welche sich durch die Eröffnung von Konsulaten (besonders in Palästina ab 1840) oder von religiösen Einrichtungen (vor allem wohlthätige Institutionen aller Konfessionen, dabei sogar Gründung eines anglo-preußischen Bistums in Jerusalem) manifestiert. Die Rivalität zwischen den Mächten, von denen jede eine mehr oder weniger präzise Idee über die zukünftige Gestaltung des Gebietes hatte, führte Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Abgrenzung eigener Interessenszonen. Diese traten in den großen wirtschaftlichen Projekten hervor, aber auch bei der Wahrnehmung bestimmter Schutzvorrechte für lokale Bevölkerungsgruppen: Frankreich wurde auf diese Weise zur Schutzmacht der Katholiken ("Lateiner") und der mit Rom verbundenen lokalen Christen, Großbritannien jene der Protestanten und Juden, während Rußland sich für die Orthodoxen interessierte. Eine Aufteilung, die von den rivalisierenden Mächten angefochten wurde: Italien verlangte ebenfalls Vorrechte, was die Katholiken betrifft, Österreich-Ungarn befand sich gleichfalls für Katholiken und Juden zuständig, während Deutschland vor allem auf die Protestanten und Juden ein Auge werfen wollte. Diese Aufteilung blieb zunächst virtuell, denn eine Auflösung des osmanischen Reiches stand Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht auf der Tagesordnung. Sie führte jedoch zu konkreteren Aussichten im Laufe des Ersten Weltkrieges. Allerdings wenn zu Beginn des Konfliktes Deutschland und Österreich-Ungarn, beide Alliierte der Türkei, zwar an einen Ausbau ihrer Präsenz denken konnten, so wurden ihre Staatsangehörigen aus der Region ausgewiesen, nachdem die Türkei besiegt wurde. Noch während des Krieges hatten Frankreich und Großbritannien über eine Aufteilung der Levante zwischen den beiden Ländern verhandelt; eine Aufteilung, die zwischen 1917 (mit der Eroberung von Jerusalem) und 1922 (nach dem definitiven Inkrafttreten der Völkerbund-Mandate) allmählich, wenn auch nicht ohne Mühe umgesetzt wurde.

Die nachfolgende Periode wurde von Tendenzen geprägt, die schon Ende des 19. Jahrhunderts zu Lichte gekommen waren und sich während des Ersten Weltkrieges beträchtlich verstärkt hatten: Die lokalen Bevölkerungsgruppen als politische und kulturelle Kundschaft der europäischen Mächte entwickelten ihre eigenen nationalen Identitäten. Das System der Völkerbund-Mandate leistete ihnen dabei Vorschub so wie bereits die Entente-Länder während des Krieges.

Wobei zu bemerken ist, daß diese Entwicklung im klaren Widerspruch zur protokolonialen Ideologie derselben Mächte stand, genauso übrigens zu den Vorstellungen der einzelnen rivalisierenden Bevölkerungsgruppen. So wurden die Jahre von 1922 bis 1948 zu einer Zeit der wachsenden Ansprüche, mit direkter oder indirekter Einmischung von Drittstaaten (Italien und Deutschland). Die Folge waren regelmäßige Gewaltzusammenstöße, zahlreiche Zwischenfälle, Repressionsakte durch die Mandatsmächte, aber auch die allmähliche Bewußtwerdung der Notwendigkeit, bestimmte Verpflichtungen zu verwirklichen. Frankreich, das im Nahen Osten ein Faktor bleiben wollte, konnte sich mit den Syrern und den Libanesen verständigen und ihnen *volens nolens* eine Unabhängigkeit gewähren. Großbritannien mußte seinerseits in alle Richtungen abgegebene Versprechungen unter einen Hut bringen. Wenn im großen und ganzen der Zweite Weltkrieg als eine Zeit der Beruhigung der bestehenden Spannung gilt, so führte trotzdem das Ende des Konflikts zu einer regelrechten Explosion. 1946 ist das Jahr der unter großen Schwierigkeiten erreichten Souveränität in Syrien und Libanon. In Palästina ist dieses Jahr Synonym für eine wachsende Aggressivität gegenüber der britischen Mandatsmacht. Frankreich und Großbritannien verließen daraufhin die Region - England überließ ihr Schicksal den Vereinten Nationen, *in fine* den Lokalbevölkerungen. Im Mai 1948 riefen die Juden die Unabhängigkeit Israels aus, woraufhin die Araber sofort den jungen Staat angriffen. Eine neue Phase der Gewalt begann.

Innerhalb dieses breit abgesteckten Rahmens wurden nun die europäischen Akteure und zwischen ihnen bestehende Rivalitäten definiert.

In seinem Referat **“Die französischen Lazaristen in Damaskus und Deutschland, von der Reise Wilhelms II. (1898) bis 1914”**, stellte **Jérôme Bocquet** (Doktorand, Paris IV-Sorbonne) den Fall einer Kongregation dar, die über Institutionen in Palästina sowie in Syrien verfügte. Der Vortrag wies auf mehrere Aspekte hin. So war die Schule, die von der Kongregation in Damaskus errichtet wurde, eine ideale Verkörperung der “katholischen” und “französischen” Mission, die die Ordenspriester damals ausübten. Als elitäre Institution vermittelte sie französisches Wissen und damit die zivilisatorischen Werte Frankreichs und zwar als Gegengewicht zum deutsch-englischen Protestantismus und zur russischen Orthodoxie. Sie vermittelte auch den Einheimischen Möglichkeiten, ihre eigene Zukunft zu denken und auch daran zu arbeiten: Während sie gegen das Erwachen eines syrischen nationalen Denkens kämpfte, bildete ihre Schule die künftige lokale Elite aus. Was nach der Gründung des souveränen syrischen Staates schließlich dazu führte, dass im Namen der nationalen Verwirklichung diese Schule 1967 verstaatlicht wurde. - Die Lazaristen im Nahen Osten waren auch anderweitig vielseitig. In Syrien blieb die Kongregation sehr französisch geprägt, handelte im Sinne Frankreichs und blieb dementsprechend der Bevölkerung gegenüber praktisch isoliert; in Palästina waren die Lazaristen deutsche Staatsbürger, die Arabisch konnten und deshalb auch bessere Kontakte zu der lokalen Bevölkerung hatten. Natürlich provozierten solche Unterschiede Spannungen innerhalb der Kongregation: Besonders anlässlich des Besuchs des Kaisers, 1898, wurden die Deutschen von ihren französischen Glaubensbrüdern als gefährliche Alldeutsche betrachtet. Streitpunkte gab es allerdings auch unter Franzosen, als 1940-41 zwischen de Gaulle und Pétain zu entscheiden war.

Im Vortrag von **Bertrand Lamure** (Doktorand, Centre André Latreille, Universität Lyon 2), **“Die französischen Pilgerfahrten in Palästina im 19. Jahrhundert - katholischer und patriotischer Kreuzzug”**, wurden ebenfalls katholische und französische Aspekte hervorgehoben. Wichtiges Element der Wiederentdeckung des Heiligen Landes, bildeten die Pilgerkarawanen die moderne und friedliche Version der ehemaligen Kreuzzüge. Ab 1853 systematisch organisiert, brachten sie zwar auch nichtkonfessionelle Personen nach Palästina, vor allem aber Kleriker, von denen einige definitiv in Palästina blieben. Mit den Assomptionisten gewannen diese Pilgerfahrten ab 1882 an

Ausmaß: nach der Errichtung eines Pilgerheims, das sie beherbergen konnte, stieg die Zahl der französischen Pilger, die die französische Fahne zu den Heiligen Stätten trugen, stark an. Aber ihre Gebete galten nicht nur dem kleinen Heiligen Land. Ebenfalls ging es für sie nicht nur darum, die Sehnsucht nach einem neuen fränkischen Königtum zu verwirklichen oder sich gegenüber den Vertretern anderer Länder oder Konfessionen (besonders die russische Orthodoxie) zu behaupten. In einer Zeit, in der sich der staatliche französische Antiklerikalismus ausweitete (mit der Ausweisung der religiösen Ordensbrüder und -schwestern 1880, der antiklerikalen Gesetzgebung von 1901-1904, dem Abbruch der Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl 1904 oder der offiziellen Trennung zwischen Staat und Kirche von 1905), traten sie für die Wiederherstellung der katholischen Ordnung in Frankreich selbst ein.

Hier sowie auch im Fall der übrigen beteiligten Länder bedeutete das Jahr 1914 das Ende des goldenen Zeitalters der Pilgerfahrten.

Die deutsche und evangelische Seite wurde mit dem Referat von **Markus Kirchhoff** (Doktorand, Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur, Universität Leipzig) angesprochen: **“Protestantische Palästinaforschung im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Die Rolle des Deutschen Palästina-Vereins”**. Ähnlich wie die deutschen Lazaristen in Palästina schienen sich auch die deutschen Protestanten stärker für das lokale Leben zu interessieren als so manche französischen Mönche. Hierbei handelte es sich aber um ein wissenschaftliches Interesse, denn der *Deutsche Palästina-Verein* war die logische Fortsetzung einer historisch-wissenschaftlichen Entwicklung: Wiederentdeckung des Heiligen Landes, aber auch evangelisch-wissenschaftlicher Rigorismus, der mit den legendenhaften und als pseudo-wissenschaftlich empfundenen Beiträgen des Katholizismus nichts zu tun haben wollte. In diesem Sinne agierte dieser private Verein, der auch über Beziehungen in höheren politischen Kreisen Deutschlands verfügte. Ursprünglich stand sein Interesse in engster Verbindung mit der Unabhängigkeit Griechenlands: So wie 1830 der Philhellenismus auf Homers *Ilias* basierte, sollte sich die Palästiniophilie auf die Bibel stützen. Der Rückgriff auf die Bibel sollte jedoch auch wissenschaftlicher Art sein, damit Frömmigkeit von einer wirklichen Topographie begleitet wurde. Parallel zu der Arbeit des britischen *Palestine Exploration Fund* entstand so eine Verwissenschaftlichung Palästinas, die sich besonders in der Herstellung präziser Landkarten manifestierte. Besonders bemerkenswert im Werdegang des *Deutschen Palästina-Vereins* ist die zeitgenössische und spätere Aneignung des von ihm erworbenen Wissens. Eng mit der christlichen Perspektive auf die Bibel und Palästina verbunden, ohne wahre politische Relevanz, griffen religiöse Juden wie auch Zionisten auf seine Kenntnisse zurück: Als unzweideutiger Beweis dafür steht die *stricto sensu* Benutzung der Landkarten, die vom *Deutschen Palästina-Verein* verfaßt wurden, wobei nur die Ortsnamen in modernes Hebräisch übersetzt wurden.

Roland Löffler (Doktorand, Philipps-Universität Marburg) beschäftigte sich mit **“Einer deutschen evangelischen Institution in Jerusalem: Das Syrische Waisenhaus der Familie Schneller”**, deren Vergleich mit der katholischen und französischen Institution der Lazaristen in Damaskus wichtig und aufschlußreich war. Die Eröffnung des Waisenhauses folgte der Logik des wachsenden westlichen Interesses für die Levante, hier ebenfalls in seiner protestantischen und deutschen Version. Nach der Gründung des anglo-preußischen Bistums ging es darum, das Netzwerk von Institutionen zu erweitern, die sich mit den lokalen Bevölkerungen befassten. Dabei gilt Johann Ludwig Schneller als Vertreter der protestantischen Missionare in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlechthin: schwieriger Anfang, mühsame Wahl einer Berufung, deren Verwirklichung sich an lokalen Problemen stieß. Und dabei war es ein lokales Ereignis, welches die Mission Schnellers bestimmte: die Massakrierung von Christen im Libanon von 1860. Von da an beschäftigte er sich mit der Aufnahme und Erziehung syrischer Waisenkinder. Wenn das Waisenhaus auch vor allem für seine handwerkliche Erziehung Bekanntheit erlangte, bildete es doch die begabtesten unter den Schülern in der Perspektive eines Studiums an der amerikanischen - evangelischen - Universität in Beirut aus. Die Geschichte der Institution war die eines Erfolgs. Die Schnellers schafften es auch, ohne allzu große Mühe die Folgen des Ersten Weltkriegs zu überwinden. Zwar schien sich das Schneller Waisenhaus genauso wie die katholischen Missionen seiner Umgebung angepaßt zu haben, es spiegelte aber doch in kleinem

Maße die Heimat und ihre politische Entwicklung wider: Eng mit dem kaiserlichen Deutschland verbunden, fanden sich die Schnellers mit der Errichtung der Weimarer Republik nur ungern ab. Sie lehnten den Sozialismus stark ab, welcher besonders von den Erziehern verbreitet wurde, die sie im Zuge ihres Erfolgs einstellen mussten. Aus Realismus, aber auch aus politischer Überzeugung, handelten die Schnellers 1933 so wie die meisten Palästina-Deutschen, indem sie der NSDPA-AO beitraten. Ihre Vorliebe für ein traditionelles Deutschland hielt sie jedoch nicht davon ab, sich zu einem toleranten Protestantismus zu bekennen: Im deutschen Kirchenkampf erkannten sie sich in der Bekennenden Kirche wieder. Ihre Treue zu Deutschland bildete aber den Hauptgrund ihrer Ausweisung 1940 und für die unmögliche Rückkehr nach Palästina nach 1945. Die Institution existiert heute nicht mehr; jedoch lebt der tüchtige Geist des Schneller-Waisenhauses in seinen ehemaligen Schülern und deren Nachfahren fort.

In der zweiten Hälfte des Ateliers wurde die Debatte erweitert, und zwar mit dem Thema: **“Europa in der Levante: Begegnungen, Rezeptionen, Erbe - Neue Beiträge zur Politik-, Religions- und Wissenschaftsgeschichte”**.

Dabei wurde es möglich, Themen zu erwähnen, die bisher wenig oder gar nicht zum Ausdruck gekommen waren. Barbara Haider (Doktorandin, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien) stellte den österreichischen Fall dar. Wenn er mit dem französischen Fall bestimmte Ähnlichkeiten hat (katholischer Aspekt, Ausbau der Pilgerfahrten mit innen- und außenpolitischer Relevanz), unterschied er sich doch in mancherlei Hinsicht, und sei es nur wegen der Rivalität, die im Heiligen Lande zwischen Frankreich und Österreich herrschte.

Philippe Boukara (Paris) erwähnt im Anschluss die jüdischen Aspekte der Wiederentdeckung Palästinas durch Frankreich (besonders durch die *Alliance israélite universelle*): Im Mittelpunkt stehen Erziehung und Wohltätigkeit zugunsten der französischen ausbildenden Mission, deutscherseits vergleichbar mit der Tätigkeit des *Hilfsvereins der deutschen Juden* zugunsten des Reichs bzw. der Weimarer Republik (wie Professor François-Georges Dreyfus, Paris, unterstrich). Der Fall Russlands, dessen neutrale Darstellung unabhömmlich wäre, um das tatsächliche Gewicht der westlichen Mächte auszumachen (vermutlich hat es einen beträchtlichen Einfluß auf den Werdegang der ganzen Region ausgeübt), blieb bislang leider unerforscht. Erwähnt wurde in dieser Debatte auch die französische religiöse Präsenz in einem anderen Gebiet, Bulgarien: So betonte Alain Fleury (Universität Orléans), wie sehr sich französische Assomptionisten an das politische und religiöse Leben des Landes anpaßten, so sehr, daß man feststellen muss, daß die westlichen Kleriker zu echten Bulgaren wurden.

Neben den skizzierten Parallelen, Vergleichen und Unterschieden wurde es auch möglich, theoretische Überlegungen zu formulieren. Ausgehend vom Vorwurf Walter Laqueurs, der behauptete, der amerikanische Orientalismus sei daran zugrunde gegangen, daß er sich zu sehr auf das Werk Edward Suids gestützt hätte, konnten folgende Fragen aufgeworfen werden: Was hat die europäische Präsenz in der Levante zum Austausch zwischen West und Ost beigetragen? Was bringt uns ihre Erforschung überhaupt? Was ist die Gültigkeit der Feststellungen, die damals von den Missionaren gemacht wurden? Können sie uns helfen, den Orient besser zu verstehen? Oder dienen sie vielmehr dazu, die Missionen selbst besser zu verstehen?

Zusammenfassend betrachtet konnte das Atelier mehrere Ziele erfüllen. Es zog Bilanz über die bestehende internationale Bibliographie, stellte den heutigen Forschungsstand bzw. seine Erneuerung fest und führte schließlich junge Forscher zusammen, die, wenn auch verschiedener Herkunft und Ausbildung, über ein gleiches Gebiet und naheliegende Themen arbeiten und einer gleichen Methodologie folgen. Dadurch wurde es möglich, ähnliche Ergebnisse hervorzuheben, aber auch den Unterschied zwischen den jeweiligen Perzeptionen und Rezeptionen auszumachen, seien es die verschiedenartigen Beiträge der damaligen Faktoren bzw. Beobachter oder auch Differenzen zwischen heutigen “Schulen” und akademischen Perspektiven. Dieses Zusammentreffen machte die Notwendigkeit eines verstärkten Austausches über Erkenntnisse und Methoden bewusst, auf deutsch-französischer genauso wie auf europäischer Ebene. Als erster Schritt in diese Richtung sollte das Treffen dazu beitragen, die Geschichte der

europäischen Präsenz im Nahen Osten aus einer politischen, wissenschaftlichen und religiösen Perspektive zu schreiben, und zwar über ihre Instrumente, Rezeptionen und ihr Erbe. Auf diesem Wege wird der Charakter der europäischen Interventionen in diesem Raum deutlicher: dort wo Politik, Wissenschaft und Religion aufeinander stoßen, ein Zusammentreffen aber auch eine Konfrontation von verschiedenen Welten.

Dr. Dominique Trimbur
doctrimbur@hotmail.com

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.
Heruntergeladen von www.ahf-muenchen.de.